

Das Heim - unser zweites Daheim? : Die Bedeutung der Heimat

Autor(en): **Schaub, Reto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **58 (1987)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-810541>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Bedeutung der Heimat

Die diesjährige VSA-Jahresversammlung am 13./14. Mai 1987 in Wald/ZH wird dem Thema «Das Heim als Lebensgemeinschaft» gewidmet sein. Im Sinne einer Art Vorbereitung auf dieses Thema – zumindest auf einen Aspekt des Themas – werden in den nächsten zwei bis drei Fachblatt-Nummern Auszüge aus der Diplomarbeit «Das Heim – unser zweites Daheim?» veröffentlicht, die Reto Schaub, Hombrechtikon, im Januar 1983 am Heilpädagogischen Seminar Zürich abgegeben hat. Seine Analyse zum Problem des Daheimseins im Heim umfasst in einem ersten Kapitel eine Untersuchung der Bedeutung des Begriffs Heimat, in einem zweiten Kapitel die daraus ableitbaren Voraussetzungen zum Daheimsein im Heim, in einem dritten Kapitel die Bedingungen für ein Daheim im Heim, die die Heimkinder selber in einer Befragung geäußert haben, und in einem vierten Kapitel Schlussfolgerungen für das Heimkonzept aus dem Vergleich der Vorstellungen zum Daheimsein der Erwachsenen mit denjenigen der Heimkinder. Hier nun finden Sie das erste Kapitel der Diplomarbeit im Wortlaut abgedruckt. Den geringfügigen redaktionellen Änderungen hat der Autor zugestimmt.

1. Sprachwissenschaftliche Erklärung

Auf eine ausführliche Ableitung des Wortes «Heimat» verzichte ich. Für unser Vorhaben genügt eine kurze Zusammenfassung dessen, was Peter Schmid in «Heimat als Voraussetzung und Ziel der Erziehung»¹ auf dem etymologischen Wege für das Wesen der Heimat ersichtlich gemacht hat:

- «Heimat» ist die Wohnstätte, die Lagerstätte, der Aufenthaltsort.
- «Heimat» ist Herkunftsort, Geburtsort, Ausgangspunkt, im übertragenen Sinne: Ursache, Urgrund, Anfang.
- «Heimat» ist der Ort der Niederlassung, Bezugspunkt, Ziel der Rückkehr und der Sehnsucht.
- «Heimat» ist Siedlung, Ort des Menschen und der menschlichen Gemeinschaft.
- «Heimat» ist der umzäunte Platz, der Schutz, Sicherheit und Geborgenheit spendet.
- «Heimat» ist der Ort des Vertrauten, Nichtfremden (heimlichen = vertraulich machen).

Sprachgeschichtlich früh schon schimmert durch die Heimatbegriffe hindurch der gefühlsbetonte Gehalt des Wortgebrauchs. «Heimat» wird also auch etymologisch zum Ort der Erfüllung, der Geborgenheit und der Sicherheit.

2. Mein persönlicher Heimatbegriff

«Heimat» ist für viele ein abgenutztes Wort, ein Wort, das überhaupt nicht mehr «in» ist. Für mich jedoch ist «Heimat» ein faszinierendes Wort. Es ist unbedingt als fester Bestandteil eng mit meinem Leben verbunden.

Das Wort «Heimat» hat für mich einen bezaubernden Klang. Es weckt in mir Gefühle des «Daheimseins», des Vertrautseins, Verwurzelteins und der Geborgenheit in der Familie. Ich denke dabei ein wenig mit Wehmut an jene Zeiten zurück, da ich hinter dem Haus an meiner Hütte arbeitete und wie ich meinem Vater das Haus umbauen half. Auch die sonntäglichen Bergtouren mit der ganzen Familie, das abendliche Zusammensitzen und Diskutieren, die spannenden Erzählungen über die «gute alte Zeit» meiner im Erdgeschoss unseres Hauses wohnenden Grossmutter kommen mir spontan in den Sinn.

Erinnerungen an meine Kindheit in dem kleinen Dorf im Bündnerland steigen auf, Bilder von Menschen, mit denen ich zusammen lebte, mit denen ich auf dem Feld und im Stall arbeitete oder den langen Schulweg teilte, werden wach. Erinnerungen an den reissenden Bach, an «meinen» Wald, der sich in der Nähe unseres Hauses befindet, an den stahlblauen Himmel, an den Geruch des frisch gedörrten Heus, an die Glocken des weidenden Viehs, an den dominierenden, ewig weissen Piz Beverin, an die sanften Hänge des Heizenberges, an den Laden, wo wir mit «roten Rappen» der Grossmutter Schleckwaren kaufen gingen . . . , haben sich mir für immer eingepägt.

So bleibt für mich der Heimatbegriff an etwas ganz Konkretes gebunden: «Heimat» ist an bestimmte Menschen, an eine bestimmte Landschaft, aber auch an bestimmte geistige Werte (Gerechtigkeit, Friede, Toleranz, Menschenwürde) gebunden.

Wie unendlich viel mir persönlich meine Heimat bedeutet, erfuhr ich eigentlich erst so richtig, als ich «das Bündel packte», meiner Heimat den Rücken zeigte und berufeshalber als «Emigrant» an den Zürichsee zog: Seither weiss ich, was es heisst, Heimweh zu haben, obwohl es mir in meiner «Wahl-Heimat» gut gefällt.

Ich finde es schön, in dieser Weise eine Heimat zu haben, und ich bin dankbar dafür, dass ich das, was «Heimat» bedeutet, nach meiner Meinung erleben durfte.

¹ Schmid, P.: Heimat als Voraussetzung und Ziel der Erziehung, Bern, Huber, 1970, S. 10 ff.

VSA-Kurse, Seminare und Tagungen 1987

12. –16. Januar Propstei Wislikofen	Du kannst nicht mehr – Du kannst noch mehr! Seminarwoche
28. Januar IBM Zentrum, Zürich	Moderne Computertechnologie im Dienste der Heimführung Wiederholung bei genügender Beteiligung
3./4. Februar Bad Schönbrunn	Bieten Heime ein Daheim? Dr. Imelda Abbt, Pater Dr. Albert Ziegler, SJ, Zürich
19. Februar Gewerbeschule Schaffhausen	Die Heimküche als Chance Kochkurs: Franz Binz, Küchenchef
23. 2.–2. 11. 27 Montagvormittage IAP, Zürich	Einführung in die Arbeit mit Betagten im Heim in Zusammenarbeit mit dem IAP
19./20. März Paulus-Akademie, ZH	Die Sozialwissenschaften – Helfer oder Verführer? Dr. iur. H. Sattler
23.–25. März St. Stephanus, Rüschlikon	Vom Streben nach Ganzheit 7. Nidelbad-Arbeitsseminar für Frauen
28. 4./12. 5./26. 5./9. 6./23. 6./7. 7. AH Burstwiesen, Zürich	Leseseminar in Zürich Alles wirkliche Leben ist Begegnung, Dr. Imelda Abbt
29. 4./20. 5./24. 6. TG/ZH/SG	Kleiner anthropologischer Kurs Dr. Imelda Abbt: Einführung ins Selbstverständnis des Menschen
30. 4./21. 5./25. 6. BL/BS/AG	Kleiner anthropologischer Kurs Dr. Imelda Abbt: Einführung ins Selbstverständnis des Menschen
13./14. Mai Wald/ZH	VSA-Jahresversammlung Das Heim als Lebensgemeinschaft, Nähe und Distanz
2./3. Juni Franziskushaus, Dulliken	Psychosomatische Reaktionsweisen und ihre Veränderungen im Alter 5. Praxis-Seminar, Dr. I. Abbt, Dr. med. K. Bauersfeld
10./11. Juni Bildungszentrum Einsiedeln	Kunst und Spiel in der Betreuung 3. Bewegen und Tanzen, 8. Einsiedler-Forum, Dr. I. Abbt, Prof. H. Siegenthaler
16. Juni AH Limmat, Zürich	Risiken des Zusammenlebens Probleme und Problematik der Haftpflicht im Heim, lic iur. A. Brunner
29./30. 6./1. 7. St. Stephanus, Rüschlikon	Weisheit des Lebens – Leben der Weisheit Dr. Bettina Bäumer, Indien
17./24./31. 8./14./21./28. 9. Jugendsiedlung Utenberg	Leseseminar, Luzern Dr. Imelda Abbt, «Wer ein Warum zu leben hat, erträgt fast jedes Wie»
31. August Paulus-Akademie, ZH	«Was isch en guete Erzieher? Erwartungen, Möglichkeiten, VHZ und Zürcher HL VSA
11. September IBM Zentrum, ZH	Moderne Computertechnologie im Dienste der Heimführung Wiederholung bei genügender Beteiligung
16./17. September Franziskushaus Dulliken	«Ich möchte an der Hand eines Menschen sterben» Hilfen zur Sterbebegleitung Dr. I. Abbt, Pfr. Klaus Dörig, St. Gallen; zusammen mit Pro Senectute
September, 40 Tage Paulus-Akademie, Zürich	Grundkurs 12 für Heimleitungen und Kaderpersonal in Zusammenarbeit mit IAP
15./16. September Paulus-Akademie, Zürich	«Elend des Heims» – der Widerspruch als Chance Dr. iur. H. Sattler
3./10./17./24. 9./1. 10., HPS Zürich	Kurs in Zusammenarbeit mit HPS
26./27. Oktober Schloss Hünigen	Bauen und Wohnen II Dr. I. Abbt und Roland Leu
November	Fortbildungstagung für Altersheimleitung
24./25. November Mattli, Morschach	Ich möchte an der Hand eines Menschen sterben Hilfen zur Sterbebegleitung, Dr. I. Abbt, Pfr. Klaus Dörig, St. Gallen

3. Paul Moors Gedanken zum «Daheimsein»

3.1 Von welcher Art ist das Wichtigste, was zu einem Daheim gehört?

Paul Moor² bedauert es, dass allzu viele Menschen heute das Daheimsein, das Beieinandersein und Füreinandersein nicht mehr kennen, ja es sogar noch nie richtig erfahren oder gelebt haben. Er glaubt, dass wir alle «ein wenig leiden unter dem Verlust oder doch unter einer Bedrohung und Verarmung des Daheimseins». Für ihn gibt es zwei Möglichkeiten, um zum Wesentlichen, um das es beim Daheimsein geht, vorzustossen:

- Erstens können wir versuchen, in uns hineinzuhorchen und still zu warten, ob etwas in uns anklingt, wenn wir die Worte «Daheim», «Heimat» oder «Beieinandersein» hören.
- Zweitens können wir uns durch Überlegen, durch Suchen und Nachforschen zu dem Wesen des Daheimseins vorzudringen versuchen. Diesem Bemühen wird jedoch kein Erfolg beschieden sein, da das, was wir suchen, uns nur bei innerlicher Bereitschaft zum Beschenkenlassen vielleicht begegnet.

Eine Antwort auf die Frage nach dem Wesentlichen des Daheimseins liegt für Paul Moor schon im Klang der Worte «Daheimsein» und «Beieinandersein», als wäre es etwas, an dem man so reich ist, dass man nichts mehr braucht, weder Bemühung um Anstrengung, noch ständigen Betrieb. «Daheim» strömt für ihn einen Hauch von Ruhe und Zufriedenheit aus. Dem Wort selber gehört schon die Vollendung dessen, war wir mühsam zu begründen suchen.

Entspricht nun aber unser tatsächliches Daheim, so fragt sich Paul Moor weiter, diesen Vorstellungen von Ruhe, Erfüllung und Beschenktwerden? Er bringt als Illustration dazu das Beispiel von Müttern, welche über das alltägliche Einerlei, über das Angebundensein, über Langeweile klagen und lieber von daheim wegkommen möchten. Er führt aber auch aus, dass es uns immer wieder «heim» zieht, wenn uns irgend etwas besonders berührt, wenn wir etwas hegen möchten. Dann hoffen wir, es würde uns «daheim» ermöglichen, die Freude auszukosten, damit das, was uns ergriffen hat, in uns nachklingen kann. Was wir dabei also suchen, ist nichts anderes als *Ruhe, Stille und Schutz* für das uns innerlich Bewegende.

Für viele Menschen liegt gerade heute das Problem darin, dass ihr Zuhause kein «Daheim» (mehr) ist, wo sie Ruhe finden können, wo sie einen Ort haben, an dem sie nicht gestört werden. Ihre Wohnung wird zu etwas Seelenlosem, das sie am liebsten zu fliehen trachten.

Wir sind es auch nicht mehr gewohnt, darauf zu warten, bis uns etwas anspricht, in «*abwartend empfangender Haltung*» zu verweilen, damit wir in «*reichmachendes Staunen*» versetzt werden. Paul Moor bringt als positive Beispiele dazu einen Vater, der beim Jäten seines Erdbeerbeetes ins Staunen gerät und dabei von stiller, innerer Freude erfüllt wird, und die Mutter, deren Staunen beim

Lockern der Erde ihrer Geranien etwas bewirkt, das weiterschwingt und ihr hilft, die Schwierigkeiten des Alltages zu bewältigen.

Es ist wohl sonderbar, aber bei beiden Beispielen muss ich unweigerlich daran denken, wie sehr wohl meine Eltern von ihrer Heimat erfüllt sein müssen: Wenn ich nämlich an meine Jugendzeit zurückdenke, dann sehe ich genau das von Paul Moor beschriebene Bild meines Vaters vor mir, wie er jedesmal nach der Arbeit, und sei es auch gerade nur für ein paar Minuten vor dem Mittagessen, in den Garten geht, um zu sehen, was wieder gewachsen ist oder um sich in beschaulicher Haltung von der Fülle der Natur beeindrucken zu lassen. Oder ich sehe meine Mutter, wie sie auf der grossen Veranda steht und sorgfältig ihre wunderbaren Geranien begiesst. Ich erinnere mich auch, wie ich an heissen Sommerabenden, wenn meine Schwester und ich bei offenem Fenster im Bett lagen, meine Eltern im Garten das Gemüse häckeln und miteinander oder mit den Nachbarn sprechen hörte, wie sie in der Dunkelheit auf der Bank vor dem Haus sassen und darüber diskutierten, was am Haus oder an der Umgebung des Hauses noch verbessert werden könnte... Ich glaube, dass diese Haltung nicht nur meine Eltern, sondern auch meine Schwester und mich zur Ruhe kommen liess. Weil wahrscheinlich meine Eltern im gemeinsamen Tun etwas zu *hegen, pflegen* und *bergen* hatten, wurde es ihnen zu Hause nie langweilig, entstand aus unserem Zuhause ein wirkliches «Daheim».

3.2 Das Wichtigste, was zu einem Daheim gehört

Die Art der Wohnung oder des Hauses ist nicht das Wichtigste, was nach Paul Moor unser Daheim ausmacht. Es kommt auch nicht darauf an, «was da läuft». Auf unsere *persönliche Einstellung, offen und bereit «etwas zu empfangen, uns von etwas berühren, innerlich ansprechen und bewegen zu lassen»*³, darauf kommt es an. Wenn wir uns nämlich freuen, und wenn wir staunen, dann befällt uns ein Gefühl des Daheimseins, unabhängig vom Raum, wo wir uns gerade befinden, sei dies am Arbeitsplatz, im Wald oder bei Freunden.

Echt daheim sind wir, wenn das, was uns innerlich bewegt, *Liebe* ist. Selbstverständlich ist nicht die verlangende Liebe gemeint, sondern die Liebe der «besseren» Art, der «*sittlichen*», wie Paul Moor sie nennt⁴, die in Selbstüberwindung und Opferbereitschaft immer wieder angestrebt werden muss. Da finden wir Heimat vor, wo eben diese Liebe anzutreffen ist, wo wir uns von ihr packen lassen. In ihr wird uns etwas geschenkt, um das wir uns sonst vergeblich bemühen würden. So gibt es Orte, die eben jene Ansprechbarkeit fördern, das heisst, wo wir eher still und besinnlich werden, zum Beispiel auf einem Berg oder an einem See. Aber nur an einen Ort, in unsere Wohnung, möchten wir immer wieder zurückkehren. Nur an einem Ort, in unserem Zuhause, ist es uns jederzeit möglich, jene «*stille Haltung*» einzunehmen, die das Gefühl des Daheimseins aufkommen lässt. Weshalb wird dann das Zuhause trotzdem so oft nicht zum Daheim? Paul Moor schreibt es dem Umstand zu, dass man auch zu Hause arbeiten muss und weil Arbeit eben Mühe und Unruhe sei, und weil vieles

² Moor, P.: Heilpädagogik, 3. Aufl., Bern, Huber, 1974, S. 417 ff.

³ Moor, P.: a.a.O., S. 421.

⁴ Moor, P.: a.a.O., S. 422

von aussen ins Haus hineindringe, zum Beispiel Sorgen aus der Schule und vom Arbeitsplatz, das eine Störung der Ruhe bewirkt. Im Idealfall würde das Daheim diese Störungen auffangen können, seine «Innerlichkeit»⁵ würde stärker sein.

In Wirklichkeit versuchen wir störende Einflüsse durch moderne Einrichtungen zu beseitigen und uns die Wohnung möglichst «behaglich» und «gemütlich» zu machen, «die Sorge zu verbannen»⁶. Paul Moor führt dazu das Beispiel an vom Ofen, dessen Eigenheiten man kennen musste, wenn man ihn einheizen wollte, damit er seine behagliche Wärme ausstrahlen konnte, womit er zum «Hausfreund»⁷ wurde und deshalb nicht nur Temperatur, sondern «seelische Wärme»⁸ ausstrahlte.

Wichtige Lebensinhalte, dazu zählt Paul Moor zum Beispiel das Anfachen des Herdfeuers und ans Holen des Wassers am Brunnen (ich erinnere mich zum Beispiel daran, wie wir als Kinder auf den Maiensässen am Brunnen das Wasser holten), sind uns dank modernen Einrichtungen unseres technischen Zeitalters verloren gegangen. Damit versiegte auch der Gehalt, den wir damals aus dem von uns Umsorgen bezogen. Wenn wir heute vermeiden wollen, dass wir uns in der gewonnenen Mussezeit langweilen, müssen wir danach trachten, diese Lebensinhalte irgendwie auszufüllen, denn Bequemlichkeit allein garantiert noch lange keinen Zuwachs an Gemüt und Daheimsein, im Gegenteil, ein gewisses Mass an Bemühung und Sorge gehört dazu.

Fragen wir uns doch mit Paul Moor, welche modernen Einrichtungen wirklich dazu da sind, uns Freude und Staunen, also echte, erfüllende Ergriffenheit ins Haus zu bringen? Etwa die Massenmedien, welche, statt Möglichkeiten zum Staunen anzubieten, uns eher beunruhigen, zur Neugier, statt zum Teilnehmen, zum Konsumieren, statt zum Verweilen bringen, uns mit Sensationen geradezu berauschen, statt zum Staunen bringen, zum passiven Zeitvertreib, statt zur inneren Sammlung, zur anspruchsvollen Spannung, statt zur Freude bringen. So bieten auch sie uns keine Bereicherung des Daheimseins, weil «das Gemüt dabei leer ausgeht und das wirkliche Daheim- und Beieinandersein verkommt»⁹. In Klammer nur gestatte ich mir die Frage, ob die Medien-Verantwortlichen vielleicht auch nie gelebt, verstanden oder gekannt haben, was dem Daheimsein dienlich wäre?

Paul Moor führt noch weitere Ursachen auf für Störungen, welche das uns Erfüllende daheim so oft hinnehmen muss: Wir haben heute die Möglichkeit, «zugleich mit dem Nachtessen» und ohne auf das Hören vorbereitet zu sein, uns mitten «in den Zauber Mozarts» zu begeben¹⁰. So erstaunt es wenig, dass wir dabei vollkommen leer ausgehen, ungesättigt und unergriffen bleiben. Dabei denke ich genau gleich wie Paul Moor auch ein wenig mit Wehmut zurück an die Zeit, als auch unsere Familie ab und zu in einem Nachbardorfe ein Konzert der Kulturgemeinschaft besuchte. Dann kauften wir auch schon Tage

zuvor die Eintrittskarten, wir freuten uns auf das Bevorstehende, und in feiertäglichem Gewand machten wir uns zu Fuss auf den Weg ins benachbarte Dorf. Bis wir im Konzert sassen, waren wir dann wirklich *eingestimmt* auf das Ereignis.

Statt noch weiter nach dem zu fragen, was heute alles das «Daheimsein» beeinträchtigt (die Liste würde auch gar zu lang), wollen wir uns nun lieber weiteren Dingen zuwenden mit der Frage, wie wir es denn nach Paul Moor machen müssten, damit das «Daheimsein» ermöglicht wird.

3.3 Wo beginnen wir, wenn wir ein Daheimsein möglich machen wollen?

Paul Moor meint, dass wir in allererster Linie mit Anforderungen an *uns selber* beginnen müssten, dadurch, dass wir zuerst bei und mit uns selber Ordnung machen und uns vergewissern würden, ob wir selber nicht leer sind, ob wir etwas haben, das wir andern schenken können. Wir können versuchen, durch *versunkenes Verweilen* auch in scheinbar belanglosen Angelegenheiten diejenige Haltung einzunehmen, die ein Sich-daheim-Fühlen ermöglicht. Wir haben dafür zu sorgen, dass wir *füreinander da zu sein* vermögen, dass wir nicht zu müde oder mindestens in der Lage sind, unsere Müdigkeit oder unseren Ärger so weit unter Kontrolle zu halten, dass wir noch für die anderen da zu sein vermögen, ohne deshalb zum «Dienstmädchen» für die anderen zu werden.

Für einmal möchte ich in grösserem Umfange die folgenden Ausführungen im Original-Wortlaut von Paul Moor übernehmen, da sie fast wie Poesie sind für mein Ohr: «Wir verlangen das Benehmen und die Rücksichten, die nötig sind, damit das Schöne und Erfreuliche, das wir bereit haben, möglich bleibt. Aber wir erklären nicht und setzen es nicht durch. Wir verlangen es aus unserem tieferen Wissen um das, was es verheisst, so dass es den anderen, wenn sie nur zuerst darauf achten gelernt haben, wie ein Geschenk und ein Versprechen ist, wenn wir ihnen etwas zumuten. Wir schenken und schenken so, dass wir selber reich werden dadurch. Wir verlangen Ruhe und Ordnung, aber verlangen sie so, dass selbst dieses Verlangen noch verlockend ist, weil es von innen durchwärmt ist»¹¹.

Dabei geht es um Gewöhnung, und diese benötigt Zeit. Äussere Gewohnheiten können dann zum Schutze eines tieferen Gehaltes werden. Und erst im Schutze einer guten *Ordnung* wird das Beieinandersein so richtig empfunden und aktiv.

Durch Ordnung um der Ordnung willen, durch herrscherliches Angeben des «Tones», entsteht noch lange kein Daheim. Das Daheimsein würde aber auch gestört, wo keine Gewöhnung an Ordnung, keine Zucht und gegenseitige Rücksichtnahme da wäre.

Schaffen können wir ein Daheim sowieso nicht, wir können nur das «Gefäss» dafür bereithalten, für das rechte Benehmen, für Ordnung, Sauberkeit und Anständigkeit sorgen.

Neben all unserem anstrengendem Tun müssen wir immer wieder durch den Tonfall unseres Sprechens den andern

⁵ Moor, P.: a.a.O., S. 423

⁶ Moor, P.: a.a.O., S. 423

⁷ Moor, P.: a.a.O., S. 423

⁸ Moor, P.: a.a.O., S. 423

⁹ Moor, P.: a.a.O., S. 424

¹⁰ Moor, P.: a.a.O., S. 424

¹¹ Moor, P.: a.a.O., S. 425

die Gewissheit geben, dass wir an ihrem Los teilnehmen, dass wir sie ernst nehmen.

3.4 Pädagogische Notwendigkeiten

In einer Zusammenfassung des Kapitels über das Daheimsein betont Paul Moor die Wichtigkeit der *Gemütspflege* als Voraussetzung des Daheimseins. Das Gemüt können wir hegen, indem wir uns von Arbeit und Betrieb nicht allzu sehr in Beschlag nehmen lassen, sondern uns leiten lassen von dem, was unser Gefühl angesprochen hat. Gemütspflege bewirkt auch, dass wir Unterschiede zwischen stärkerem, tieferem, nachhaltigerem und schwächerem Angesprochenensein spüren lernen und wir uns deshalb dem nachhaltiger Erfüllenden zuwenden.

Gemütspflege setzt auch voraus, dass wir neu Ansprechendes innerlich sich mit dem Erfüllenden verkoppeln lassen.

Durch Beachtung dieser pädagogischen Notwendigkeiten bildet sich ein das Daheimsein kennzeichnender *Lebensrhythmus* heraus. Rhythmen des Lebens im Daheim entwickeln sich zu einer äusseren Stütze, zu einem äusseren Schutz, der aber wegen des Gehaltes am gemeinsamen Geniessen, Auskosten und Teilen auch innerlich ergreift und beglückt.

Zum Daheim, zum Beieinandersein und Miteinandersein als erfüllendem Erlebnis wird das Zuhause erst dann, wenn das Kind sich fügen gelernt hat, wenn es Rücksicht auf andere nehmen kann, wenn es unsere Belehrungen bereitwillig und als etwas Verpflichtendes entgegennimmt, sonst «können seine Ansprüche ins Uferlose ausarten und es kommt, um uns für sich zu haben, mit einer Forderung zu uns und nicht mit überströmendem Herzen»¹².

Es ist ein Missverständnis, anzunehmen, wir müssten bei den grössten Dingen beginnen, um den Wert des Daheimseins zu behüten und verteidigen. Dabei würden wir ausserachtlassen, *dass in den kleinen Dingen die Möglichkeit der Vorbereitung auf das unser Leben erfüllende Grosse bereits enthalten ist*. Wir müssen uns, so meint Paul Moor, nur getrauen, aus der Fülle des Alltags zu schöpfen und ihr Sorge zu tragen. Dann bieten wir Kindern ohne grosses Dazutun Gelegenheit, sich bei uns daheim zu fühlen.

4. Die Definition der Heimat aus anthropologischer Sicht

Die anthropologische Betrachtungsweise, welche sich unter der Leitung von *Otto Friedrich Bollnow* in Tübingen herausgebildet hat, versucht, alle Phänomene, die uns in der Pädagogik beschäftigen, auf das Ganze des Menschseins zurückzubeziehen und zu fragen, welche Funktion sie im Ganzen des menschlichen Lebens zu erfüllen haben¹³.

Nach dieser Forschungsrichtung muss der Mensch, wenn er sich gesund entwickeln soll, irgendwo «zu Hause sein».

¹² Moor, P.: a.a.O., S. 422

¹³ Bollnow, O.F.: Die erzieherische Bedeutung der Geborgenheit im Hause, Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete, 1976, 45. Jg., Heft 2, S. 149 ff.

Er muss «nach Hause gehen» können, wenn er müde ist. Der Mensch muss ein Haus haben, in dem er «wohnt». Um einen festen Stand in der Welt zu gewinnen, muss der Mensch sich einen Raum schaffen, in dem er sich sicher aufhalten kann, in dem er Zuflucht findet gegenüber dem Ansturm der Aussenwelt.

Bollnow gliedert den gelebten Raum in zwei gegeneinander abgegrenzte Bereiche, von denen der eine den andern umschliesst, nämlich in einen engeren *Innenraum* und einen weiteren *Aussenraum*.

4.1 Der engere Innenraum

Dies ist der Bereich des Wohnens, also der Bereich, in dem sich der Mensch sicher fühlt, in den er immer wieder zurückkehren und in dem er ausruhen kann. Dieser Innenraum, also die Wohnung, das Haus, muss einige Bedingungen erfüllen, wenn er seiner Aufgabe, *Halt und Schutz* zu gewähren, gerecht werden soll.

- Das Haus oder die Wohnung muss eine genügende *Grenze* bilden gegenüber einem gewaltsamen Eindringen der Aussenwelt.
- Das Haus muss aber auch geöffnet werden können, damit die Bewohner in die Aussenwelt hinaustreten können, um ihre Geschäfte zu erledigen. Durch die *Öffnung* müssen die Menschen wieder zurückkehren und die Türe hinter sich verschliessen können, um unerwünschten Gästen das Eindringen zu verwehren.
- Das Haus muss, damit der Mensch darin seine Ruhe findet, behaglich eingerichtet sein. Diese *Wohnlichkeit* unterscheidet ihn vom Arbeitsraum.
- Die Wohnung muss dem Menschen Festigkeit geben, so dass er einen festen Stand in der Zeit findet. Altgewohnte, *altvertraute* Dinge, für Aussenstehende vielleicht bedeutungslos, banale Erinnerungsstücke, halten im Menschen vergangene Epochen seines Lebens lebendig.

Im Haus lebt der Mensch in einer Sphäre der Geborgenheit und der Sicherheit, abgetrennt von den «Fremden», mit den «Seinigen» in Frieden. Die Gemeinschaftsform des Hauses ist die Familie, das heisst das Zusammenleben von Verwandten verschiedenen Geschlechts und Alters, von Eltern und Kindern. Das menschliche Klima des Hauses ist Liebe und wechselseitiges Vertrauen.

4.2 Der weitere Aussenraum

Dies ist der zweite Bereich des gelebten Raumes. Es ist der Raum, in den der Mensch hinaustritt, um seinen verschiedenen Vorhaben nachzugehen. Dieser Raum gliedert sich nach Bollnow noch einmal in drei deutlich voneinander zu trennende Bereiche, die sich wie drei Schalen konzentrisch um den inneren Bereich des Hauses legen¹⁴.

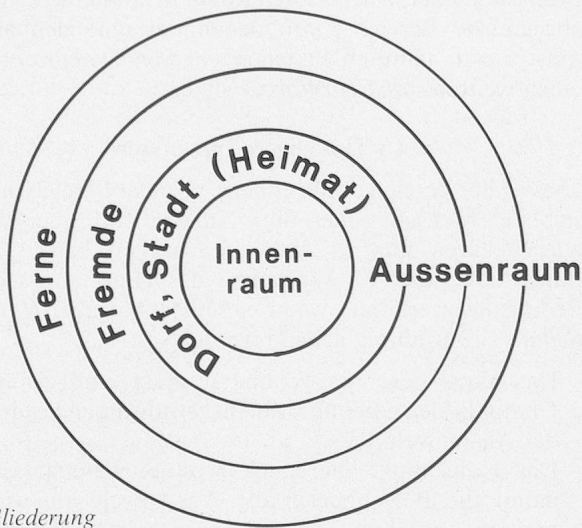
Über die Gliederung des Aussenraumes äussert sich Bollnow folgendermassen:

- Beim Verlassen des Hauses tritt der Mensch noch nicht in eine «völlig fremde und feindliche Welt, wo ihn wilde Tiere und böse Menschen bedrohen»¹⁵, sondern er befindet sich dann noch im Bereich vertrauter

¹⁴ Vgl. dazu auch Paul Moor: «Umwelt, Mitwelt, Heimat».

¹⁵ Bollnow, O.F.: a.a.O., S. 151

und verständlicher Verhältnisse. Nur eben sind diese anders als diejenigen innerhalb des Hauses. Es ist dies der *Bereich der menschlichen Zusammenarbeit* und der aus gemeinsamen Aufgaben erwachsenden menschlichen Beziehungen. Dieser vertraute Bereich wird als der Bereich der Stadt, des Dorfes oder der Heimat bezeichnet.



Die Gliederung des gelebten Raumes

- Sobald der Mensch diese vertrauten Lebensverhältnisse verlässt, öffnet sich ihm ein weiterer Bereich, wo ihm alles unbekannt und unverständlich erscheint. Dies ist der Bereich der *Fremde*, der den Menschen verwirrt und bedrückt.
- Im Gegensatz zur *Fremde*, in welche der Mensch mit ungebändigtem Tatendrang aktiv vordringt und aus welcher er lernen will, offenbart sich die *Ferne* als das Lockende, das ihn gewaltig mit sich fortzieht.

4.3 Das Verhältnis von Innenraum und Aussenraum

Bollnow stellt die These auf, dass sich das menschliche Leben nur dann in der richtigen Weise entfalten und gesund erhalten kann, wenn die beiden Seiten, diejenige des Hauses wie diejenige des ausserhäuslichen Bereichs, zueinander im richtigen *Gleichgewicht* stehen. Der Mensch muss, ohne die eine oder andere Seite zu vernachlässigen, beiden Seiten mit verschiedenen und in ihnen begründeten Ansprüchen in gleicher Weise gerecht werden.

Demnach würde es einerseits eine Verkümmern seines Lebens bedeuten, wenn sich der Mensch in seinem Haus verkriechen und es nicht wagen würde, sich den Gefahren der Aussenwelt auszusetzen. Sein Gesichtskreis würde sich verengen, der Mensch würde zu einem «Stubenhocker»¹⁶, der zu keiner Anstrengung und Leistung mehr bereit wäre. Andererseits verlöre das Leben seinen Halt, wenn der Rückhalt des Hauses fehlt, wenn sich der Mensch nicht immer wieder darin zurückziehen könnte.

4.4 Pädagogische Konsequenzen

Aus dieser allgemeinen anthropologischen Theorie des Hauses ergeben sich nach Bollnow die folgenden Konsequenzen:

- Es muss sich schon die Entwicklung des Kindes im Schonraum des Hauses vollziehen, weil der Besitz des Hauses die unabdingbare Voraussetzung eines sinnvollen menschlichen Lebens ist.
- Das Haus kann je nach den Umständen die verschiedensten Formen annehmen. Die geeignetste Form des abgeschlossenen Wohnbereichs ist entsprechend den persönlichen und allgemein soziokulturellen Verhältnissen neu zu finden.
- Auch innerhalb des gemeinsam bewohnten Hauses braucht das Kind einen abgegrenzten Bereich, einen *Zufluchtsort*, in den es sich aus der Familie auf sich selbst zurückziehen kann. (Langeveld sprach von der Wichtigkeit des «geheimen Ortes» des Kindes¹⁷.)
- Wo aus sozialen oder medizinischen Gründen eine *Heimerziehung* notwendig ist, muss sich diese möglichst eng der häuslichen Lebensform annähern. Die verwahrlosten Jugendlichen sind also zu kleinen familienähnlichen Einheiten zusammenzufassen, die innerhalb des Heimes ein Eigenleben entfalten, das jedoch der allgemeinen Regelung des Lebens im Hause entsprechen muss.
- Das Haus darf, wenn es seinen erzieherischen Auftrag erfüllen soll, kein «leeres Gebäude» sein. Es muss «wohnlich eingerichtet sein», so dass sich die Menschen darin wohlfühlen und nicht daraus entfliehen wollen¹⁸. Besonders bei der Heimerziehung muss der liebevollen Einrichtung des Hauses besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden, denn gerade die Gesundheit und Entwicklung des verwahrlosten Heimkindes wird durch lieblose und phantasielose Einrichtungen beeinträchtigt.
- Ein Haus kann für dessen Bewohner nur dann behaglich und gemütlich sein, wenn es von ihnen geprägt und mit Gegenständen ausgestattet ist, die einen besonderen «Gefühlswert» haben¹⁹.
- Es muss verhindert werden, dass die Erziehung in der häuslichen Geborgenheit zu frühzeitig durch die öffentliche Sphäre beeinträchtigt wird.

Bollnow vertritt die Meinung, dass die heutigen Menschen der Gefahr der Entwurzelung ausgesetzt seien und dass unsere Zeit der Öffentlichkeit allzu tendenziös den Vorrang gebe. Deshalb tritt er mit der Forderung an uns Pädagogen, den heranwachsenden Menschen beim *Wohnenlernen* helfend beizustehen.

5. «Das Wesen der Heimat» nach Peter Schmid

Peter Schmid betrachtet die Eigenart der Heimat unter dem Gesichtspunkt der *mitmenschlichen Gemeinschaft*, der Gebundenheit an eine konkrete Welt und der *Zeitlichkeit*²⁰.

5.1 Die mitmenschliche Gemeinschaft

Als Ausgangspunkt benützt er die Frage nach der Art des Zusammenlebens, welche eine «heimatschaffende Grundstimmung» hervorzurufen imstande ist²¹. Dabei kommt

¹⁷ Bollnow, O.F.: a.a.O., S. 156

¹⁸ Bollnow, O.F.: a.a.O., S. 156

¹⁹ Bollnow, O.F.: a.a.O., S. 157

²⁰ Schmid, P.: a.a.O., S. 80 ff.

²¹ Schmid, P.: a.a.O., S. 81

¹⁶ Bollnow, O.F.: a.a.O., S. 154

er zum Schluss, dass die *Liebesgemeinschaft* die beste Voraussetzung ist, um das sichtbar werden zu lassen, was unter «Heimat» zu verstehen ist. In der echten Gemeinschaft jener Liebe, «welche aus dem Wunder der Begegnung hervorgeht» und welche erst den Menschen aus seiner Isoliertheit befreit, wird das, was unter «Heimat» zu verstehen ist, verwirklicht²².

Der *Familie* fällt in erster Linie die Aufgabe zu, dieses «liebende Miteinandersein» zu realisieren²³. Sie hat den Rahmen zu schaffen, der dem Kinde zu echter Geborgenheit und Heimat verhilft. Die Familie steht heute jedoch oft in der Gefahr, von einer «Spuren der erfüllten Liebe» aufweisenden Gemeinschaft zu einer blossen ökonomischen Interessengruppe zu verkümmern²⁴.

Mit zunehmender Mitgliederzahl einer Gemeinschaft (zum Beispiel in der Schule, in einem Dorf oder in einem Heim) braucht es einen von aussen gesetzten Rahmen einer *beabsichtigten Ordnung*, damit in ihr liebenswertes Beheimatetsein ermöglicht wird.

Heimat verwirklicht sich nicht nur in der mitmenschlichen Gemeinschaft, sie muss auch in einer konkreten Objektwelt sichtbar in Erscheinung treten. Heimat lässt sich demnach nur in einem Raum verwirklichen. Diese Erkenntnis führt Peter Schmid weiter zu der Frage nach den Eigenschaften der den *Heimatraum* kennzeichnenden konkreten Welt.

Der Heimatraum ist ein begrenzter, abgeschlossener und übersichtlicher Bereich mit einem als Heimat im engsten Sinne bezeichneten Mittelpunkt, dem Heimort, auf welchen hin alle übrigen Orte ausgerichtet sind. Der Heimatraum ist ein gestimmter Raum, der aus den gehobenen Lebensstimmungen, wie Gelassenheit, Lust und Vertrauen, herauswächst. Dadurch wird er zu einem «Stück Welt, das trotz seiner Einschränkung nie das Gefühl der Bedrohung und Benachteiligung aufkommen lässt»²⁵.

Diese Mitte der Welt ist dem Menschen nicht einfach so gegeben, sie muss von ihm geschaffen werden. In der Form des Bauens und Bewohnens eines Hauses schafft sich der Mensch «jenen bevorzugten Raum, der aus der Öde einer richtungslosen Welt herausragt»²⁶.

Der Heimort muss einige Voraussetzungen erfüllen, damit er *ein vertrauter, Sicherheit bietender Bereich wird, der auch Anregung bietet, ihn zu verlassen und in die Welt hinaus zu schreiten*:

- Die *Grösse* des Raumes beeinflusst die Harmonie im Miteinandersein der Menschen. Der Raum schafft dann gute Voraussetzungen, wenn er nicht zu eng und trotzdem übersichtlich gestaltet ist, denn ein beengender Raum bewirkt eine beengte Stimmung. Der Raum darf aber auch nicht zu gross sein, weil er sonst die Kontaktnahme des Menschen mit anderen Menschen erschweren würde.
- Ferner muss die Möglichkeit des Sich-zurückziehen-Könnens für den einzelnen Menschen gegeben sein, weil

sonst das Vorhandensein anderer Menschen als störend empfunden werden könnte. In der äusseren Bedrängnis bildet sich nur mühsam eine Heimat und eine Gemeinschaft.

- Im Raum muss ein Sinn für *Ordnung* erkenntlich sein. Der Wohnbereich muss sorgfältig gepflegt werden, damit er den Menschen anziehen vermag. In der Unordnung finden fortwährend Zusammenstösse mit Dingen und Menschen statt, wodurch das Hinausgreifen über das Sinnhafte der heimatlichen Gegenstände in Frage gestellt wäre. Ordnung trägt Wesentliches zur Entstehung einer Atmosphäre bei. (Pedantische Ordnung als Selbstzweck könnte als die Defektvariante bezeichnet werden.)
- Der Mensch muss in einem richtigen Verhältnis zum *Besitz* stehen. So darf materieller Besitz nur als Symbol für geistiges Gut stehen, sozusagen stellvertretend, oder anders ausgedrückt: «Heimat ist geistiger Besitz, sichtbar gemacht in materiellen Gütern»²⁷. Übermässiger Luxus wirkt sich sehr nachteilig aus, weil der höhere Wert des inneren Reichtums dabei verloren gehen kann. (Nur eine Einschränkung der Äusserlichkeiten kann diese daraus resultierende Wohlstandsverwahrlosung bekämpfen.) Materielle Not bewirkt eine gänzliche Ausrichtung auf das Gegenständliche, die Empfänglichkeit für geistige Werte ist aber noch vorhanden.
- Der Heimatraum muss ein genügendes Mass an *Sicherheit und Vertrauen* bieten. Der Mensch darf sich dadurch jedoch nicht dazu verleiten lassen, sich nie aus seinen vier Wänden herauszuwagen, nur um die Ungewissheit zu vermeiden.
- Der Raum muss eine gewisse *Offenheit* frei lassen. Dies bedeutet, dass die einzelnen Ausstattungsgegenstände der Phantasie genügend Freiraum einräumen sollten. Ein allzu straff auf bestimmte Zwecke ausgerichteter Raum ermöglicht dem Menschen im Sinne einer Überfülle von Reizeinwirkungen eine nur beschränkte Phantasie-Tätigkeit. Auch eine reizarme Gegenstandsumwelt wäre nicht das A und O. Es geht hierbei um das sinnvolle Mass, nach dem Motto: Weniger ist mehr.
- Der Heimatraum braucht *zeitliche Kontinuität*. Diese bewirkt eine geistige Sammlung und widersetzt sich der sinnlichen Zerstreuung. Dabei geht es nicht um eine Überbewertung der Sesshaftigkeit, denn ohne die Gefahr des Ausgesetztseins entsteht auch kein Gefühl der Geborgenheit. Die Gehalte der Heimat können jedoch nicht in einem steten Wechsel des Standortes, sondern nur im ruhigen Verweilen, in der Musse, verspürt werden.

Diese äusseren Voraussetzungen des Beheimatetseins, die hier nach Peter Schmid dargestellt worden sind, zielen auf eine günstige Gestaltung der Umwelt hin, das will nicht heissen, dass er den Menschen in einem möglichst konfliktarmen Milieu aufwachsen lassen möchte, denn äussere Schwierigkeiten beinhalten ja für den Menschen auch die Chance zu innerlichem Wachstum. Von der momentanen Stufe der Entwicklung hängt es ab, wie weit der Mensch (das Kind) bereits einer bestimmten Situation ausgesetzt werden darf oder wie weit es besser ist, dass er davon bewahrt bleibt. Alle Bemühungen um günstige Voraussetzungen in der Umwelt bilden ja noch lange keine Gewähr auf erzieherischen Erfolg. Andererseits lässt eine Umgebung auch Rückschlüsse auf die darin lebenden Menschen zu, denn die Umgebung ist auch das Spiegelbild der darin lebenden Menschen.

²² Schmid, P.: a.a.O. S. 81

²³ Schmid P.: a.a.O., S. 86

²⁴ Schmid P.: a.a.O. S. 87

²⁵ Schmid, P.: a.a.O., S. 96

²⁶ Schmid P.: a.a.O., S. 98

²⁷ Schmid, P.: a.a.O., S. 99

5.2 Heimatgegenstände

Heimatgegenstände sind «*bedeutungsgeladene*» Dinge, die über ihre gegenstandstreue Eigentümlichkeit hinaus unsichtbare geistige Werte andeuten²⁸. Diese bedeutungsgeladenen Gegenstände versinnbildlichen den gesamten äusseren Aufbau des Heimatbereiches. Sie lassen erkennen, durch welche Werte der betreffende Mensch ansprechbar ist. Heimatgegenstände «erinnern an die Gemeinschaft, in der die Grundstimmung der Liebe zum Ausdruck gekommen ist, sie verweisen auf den gestimmten Raum, der trotz seiner räumlichen und zeitlichen Distanz in Anbetracht des Gegenstandes wieder Nähe und Vertrautheit erhält, sie erinnern an Höhepunkte vergangener Zeiten des gehobenen Lebensgefühls. Ihre ständige Anwesenheit gibt uns das Vertrauen, dass noch «alles beim alten» ist²⁹.

5.3 Die Zeitlichkeit im Beheimatetsein

Vorgehend habe ich darzustellen versucht, wie sich nach Peter Schmid die mitmenschliche Gemeinschaft und die Geborgenheit des Menschen in einer konkreten Umwelt auf die Begründung eines Heimatgefühls auswirken. Im folgenden möchte ich noch Peter Schmid's Ausführungen über die Entstehung des Heimatgefühls unter Berücksichtigung der Zeitlichkeit des Beheimatetseins kurz streifen.

Die Zeit verläuft nach unserem seelischen Erleben keineswegs gleichmässig. Peter Schmid unterscheidet im Zeitablauf die (chronologische) Uhrzeit von der *Erlebniszeit*: Während in Situationen von gedrückten Stimmungen die Zeit für uns nur mühsam dahinschleicht, verstreicht sie in Situationen von gehobenen Stimmungen im Nu. Daneben gibt es noch Augenblicke im menschlichen Leben, welche dem Zeitablauf ganz entrückt sind. In solchen Momenten wird das Beheimatetsein zu einem Dauerzustand, allem Drohenden und Belastenden wird ein weniger wichtiger Platz im Leben zugeordnet. Vergangenheit und Zukunft können sich in solch glücklichen Momenten der Ruhe und Besinnlichkeit des häuslichen Lebens verschmelzen und einen ganz anderen, unwichtigen Stellenwert erhalten.

In solchen Momenten, wo all das Belastende des Lebens gegen die Macht des «tiefen Glücks» nicht anzukämpfen vermögen, passiert der *Einbruch des Zeitlosen ins Zeitliche*³⁰.

Eine solche erfüllte Gegenwart, wie sie nur in der Ruhe und Besinnlichkeit des häuslichen Lebens möglich wird, lässt alles Wünschen und Begehren verstummen. Aus dieser erfüllenden Ruhe des Hauses erwächst die Kraft, dem tätigen Leben auf positive Art zu begegnen. Andererseits aber ermöglicht erst die *richtige Einstellung zur Arbeit* die sinnvolle Pflege der Musse daheim. Ob die freie Zeit das Gefühl der Geborgenheit abgibt, hängt davon ab, «wieweit der Mensch in Anbetracht seiner Arbeit von seinen eigenen Wünschen absehen kann»³¹.

Wenn das Gefühl der Geborgenheit nicht aufkommt, können wir darauf schliessen, dass die Zeit in blosser

Geschäftigkeit, ohne innere Anteilnahme, als Flucht vor beschwerlicher Arbeit verbracht wurde. Wer sich auf diese Art die Zeit vertreibt, versinkt in Langeweile.

In der Geborgenheit des Hauses erhält der Mensch Gelegenheit, sich für vieles die Zeit zu nehmen, ohne Angst, die Zeit könnte ungenutzt verstreichen, einzelne Wünsche unerfüllt bleiben.

Peter Schmid betrachtet die Zeit nicht als eine fortlaufende Linie, deshalb gibt es für ihn im Zeitlichen Wiederkehrendes, das heisst, in einem Zyklus wiederholt sich schon einmal Gewesenes. Traditionelle Sitten, Bräuche und Feste heben Akzente hervor, während denen Vergangenes und Zukünftiges zusammenfallen und dem Zeitlichen entrücken lassen. In solchen Augenblicken seliger Ergriffenheit wird das Glück des Beheimatetseins besonders tief empfunden.

Zusammenfassung

Die Heimat hat für den Menschen eine grosse Bedeutung. Der Verlust der Heimat kann sich auf die menschliche Entwicklung nachteilig auswirken.

Die Frage nach dem, was die Heimat ausmacht, wurde von verschiedenen Standpunkten aus betrachtet. Alle zitierten Autoren sind sich einig, dass wir auf unsere Heimat achtgeben müssen, dass wir in unserem Leben unbedingt eine Heimat brauchen, nach der wir uns orientieren können.

Wir haben auch festgestellt, heute bestehe die Gefahr, dass wesentliche Inhalte der Heimat verloren gehen, dass wir das private Leben in der Liebesgemeinschaft daheim zugunsten des öffentlich-politischen Lebens aufgeben.



²⁸ Schmid P.: a.a.O., S. 101

²⁹ Schmid, P.: a.a.O., S. 104

³⁰ Schmid, P.: a.a.O., S. 108

³¹ Schmid, P.: a.a.O., S. 110